

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 73.

Freitag am 8. Jänner

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 4 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Nachruf an's alte Jahr.

Nicht einen Augenblick der Raft Dir gönnen
Willst Du am Ziele, flücht'ger Sohn der Zeit?
Und ohne Abschiedsgruß von mir Dich trennen,
Nun Du Dich wendest heim zur Ewigkeit?

Noch einmal möcht' ich Dir in's Antlitz schauen,
Entdecken gern, ob Thränen Dir im Blick,
Möcht' gerne manche Bitte Dir vertrauen,
Und fragen, ob Du nimmer kehrst zurück?

Wohin Du ziehst, in welsch' entleg'ne Ferne,
Woher Du kamst, als Du das Licht erblickt,
Ob das Geschick Dich auf schön're Sterne,
Ob in die ew'ge Nacht des Nichts entrückt:

Das möcht' ich gern erkunden noch beim Scheiden,
Zu wichtig dünkt mich diese Wissenschaft.
Du warst ein Zeuge meiner Lust und Weiden,
Genosse meiner Schwächen, meiner Kraft;

Du hast geschaut die Kämpfe meines Strebens,
Dir hab' ich aufgethan gar oft mein Herz,
Dir traust ich manche Hoffnung an des Lebens,
Und, ach, so vielen heißgeweinten Schmerzes; —

Nun willst Du eilig wenden Dich von hinnen,
Dich kalt entziehen mir mit stummem Mund,
Nicht kühnert's Dich, ob meine Thränen rinnen —
Wie? solche Treue weißt Du unserm Bund?

Doch nein, nicht zürnend will ich Dich verklagen,
Nicht fluchen Dir, ob auch das Herz mir bricht!
Will ein verfühntes Lebewohl Dir sagen,
Und ahnen fromm: Du zieh'st hinan zum Licht!

Will glauben, daß, gleich meinem Staub bezwungen,
Du folgst dem Winke der Nothwendigkeit,
Daß Du dem Schooß der Zeiten Dich entrungen,
Ein auserwählter Bol' der Ewigkeit;

Daß deine Sendung Du vollbracht hienieden,
Und deiner Kunde harret der Weltengeist:
D könntest Du berichten ihm vom Frieden,
Der seraphgleich der Erde Ball umkreist!

D könntest Du von süßen Freudentagen,
Vom Lieb'triumph und von der Wahrheit Sieg
Die Botschaft zu den Sternen tragen!
Wie schön geendet wär' der Erde Krieg!

Schon seh' ich schwinden Dich im abendrothen
Vertfürungsglanz der Himmels Herrlichkeit!
Zieh' hin! und sage grüßend meinen Todten:
»Ich glaube innig an Unerblichkeit.«

Adolf Berger.

Die Stubenberge.

Von Karl Prenner.

Bekanntlich kann der innerösterreichische Adel als die Wiege mehrerer in schöner Blüthe dastehender, und den Schirm eines allgeliebten Herrscherthrones bildender hoher fürstlichen und gräflichen Häuser angesehen werden; und dieser hohe Adel ist an hochgestellten Staatsmännern, mannhafte und tapfern Kriegeren, selbst Kirchenfürsten in der Vor- und gegenwärtigen Zeit immer reich gewesen.

Wo ließ und läßt sich Material für die Geschichte der Länder Innerösterreichs im Mittelalter daher besser suchen und finden, als an der sicheren Freistätte des Altars, in den Stiftern und Klöstern, und in den alten, dem Zahne der Zeit noch muthig treuhenden Stammburgen?

Betrachten wir die Geschichte der fürstlichen und gräflichen Häuser, der Lichtensteine, Auersberge, Dietrichsteine, Trautmannsdorfe, Lamberge, Saurau, Attems, Stubenberge, Hohenwarthe, Wagensberge, Schärferberge, Gallenberge, u. a. m. Ist die Geschichte dieser hochadelichen uralten Familien nicht auch die Geschichte dieser Länder? Füllt nicht die Geschichte eines einzigen dieser Edelgeschlechter beinahe ein Jahrtausend aus?

Es ist wahrlich für den Geschichts- und Vaterlandsfreund herzerhebend, in den Wappenschildern und dem Helmschmucke dieser ritterlichen Helden die schönen Sinnbilder ihrer herrlichen Thaten betrachten zu können.

Für jetzt will ich mich mit der historischen Skizze eines einzigen dieser Edelgeschlechter, mit der jener herrlichen Stubenberge beschäftigen, die, seit einem Jahrtausend zwar nur unserem schönen Nachbarlande Steiermark gehörig, auch unserem Vaterlande Krain in dem Jacob Herrn von Stubenberg vor 433 Jahren einen Landeshaupt-

mann gegeben haben, und von welcher Familie auch wir ein Mitglied vor Kurzem unter den Rätthen unserer höchsten Landesbehörde verehrten — Leopold Grafen und Herrn zu Stubenberg, k. k. wirklicher Kämmerer und Gubernialrath, Obersterblandtruchses, Herr und Landmann im Herzogthume Steiermark, dann Inhaber der Herrschaft Obermurek.

Nachdem Kaiser Karl der Große aus Steiermark mit seinem siegreichen Schwerte die Avarn vertrieben hatte, suchte er die dadurch entvölkerten Gegenden wieder zu beleben, und ließ in dieser Absicht Deutsche aus Baiern, Schwaben, Sachsen einwandern, unter welche er, so wie unter die Geistlichen und Gaugrafen, seine ausgedehnten, vielfältigen, allenthalben im Lande gehaltenen Meiereien vertheilte; welches auch in den Gegenden der Flüsse Raab, Mur und Enns geschah. Diese neuen Grundbesitzer wurden von Karl zur Beschützung seiner neuen Eroberungen zum Kriegsdienste verpflichtet. Sie erbauten sich auf den ihnen zugewiesenen Besitzungen feste Schlösser, Burgen, und nannten sich nach diesen, da sie die Namen ihrer Burgen mit den bisherigen ihrer Familien vertauschten. Sie wurden Ritter genannt, weil sie ihren Heerbann nur zu Pferde leisteten; und so finden wir bestimmte Spuren, daß das gegenwärtig besprochene Geschlecht der Grafen und Herren v. Stubenberg noch weit vor jenem, in der Geschichte seines Hauses berühmt gewordenen Wülfing v. Stubenberg, welcher in einer im ständischen Archive zu Gräß aufbewahrt gewesenen Stammtafel der Stubenberge als der erste erscheint, und noch vor dem Jahre 1000 lebte, in der Gegend des Raabflusses in dem von Ungarns Grenzen nicht weit entfernten romantischen Feistritzthale ansäßig waren, und eine eigene Burg hatten. Diese Burg, die schon seit dem Jahre 1269 nur noch als Ruine zu schauen ist, und für das hohe Alter der Stubenberg'schen Familie eine geltenden Beweis liefert, hat eine eigene Geschichte.

Sie liegt in der nach ihr benannten Pfarre Stubenberg, — Decanat Pischelsdorf, im Gräzer Kreise, in einer düstern Gegend, auf einem nicht hohen, konisch gebildeten Berge. Ausgedehnte Grundlagen, häufiger Schutt, und vieles Gestein bezeichnen noch jene merkwürdige Stelle, wo der ritterlichen Stubenberge mächtiges Geschlecht der ganzen Gegend weithin als Lehensherrschaft gebot; denn nicht nur die Ritter und Edlen der Umgebungen waren Lehensvasallen der Stubenberge, sondern auch die mächtigen Herbersteine mußten ihnen Heeresfolge leisten, und von ihnen die Lehen empfangen. Dieser Berg, der die ausgedehnten Spuren und Gedenkzeichen des einst gewaltigen und weitläufigen Schlosses trug, ist nun mehreren benachbarten Herrschaften dienstbar, welche alle einst hieher gehörten; und es lagen, so lange die Stubenberge noch da hausten, so viele Reisige und Knechte einer Sage zu Folge in Besatzung, daß sie an Sonn- und Feiertagen, um in der Pfarrkirche Platz zu haben, in zwei Abtheilungen zur Messe gehen mußten. Diese stattliche Burg fiel der Rache des Böhmenkönigs Ottokar I. Przemisl

— welchen die Stände Steiermarks, nach dem kinderlosen Hinscheiden ihres Herzoges Friedrichs II. des Streitbaren, zu ihrem Regenten erwählt hatten. Die Geschichte und Veranlassung dieses nunmehr sechshalb hundert Jahre in Schutt liegenden Stammsitzes dürfte um so interessanter für den Leser sein, nachdem sie die Macht des Hauses Stubenberg darstellt, welches schon damals, ohne noch in den Grafenstand erhoben zu sein, dennoch unter den ersten gräflichen Häusern des Landes erglänzte.

Ottokar Przemisl, von einem Kreuzzuge gegen die damals noch heidnischen Preussen mit mehreren steierischen Edlen zurückkehrend, wurde durch den übelgesinnten Friedrich von Pettau benachrichtigt, die ihn begleitenden steierischen Ritter führten nichts Minderes im Schilde, als ihn, ihren König, und Herzog, aus dem Steierlande zu vertreiben; ihm, Friedrich, wären sogar von den Verbündeten Anträge gemacht worden, ihrem Bunde beizutreten.

Ottokar, der bei seiner äufferst strengen, an Tyrannei gränzenden Regierung selbst wohl wußte, er sei im Steierlande gar nicht beliebt, ließ sein Ohr um so lieber der verleumderischen Anklage Friedrichs. Die Angeklagten waren Bernhard, und Heinrich Grafen von Pfannberg, Heinrich und Otto von Lichtenstein, Hartneid von Wildon, Siegfried von Mährenberg, und Wülfing II. von Stubenberg.

Diese ließ Ottokar insgesammt vor sich laden, und Friedrich von Pettau mußte seine Klage vor ihnen wiederholen. Der Pettauer erneuerte seine Klage, allein die Beschuldigten widersprachen solche durchaus und erklärten Friedrichen als einen niederträchtigen Verleumder, und behaupteten ihre Unschuld.

Obgleich nun überdies die angeklagten Ritter Mann für Mann zur Rettung ihrer Ehre dem Pettauer einen Zweikampf anboten, ließ Ottokar doch ohne einer rechtlichen genauen Untersuchung die Angeklagten verhaften, und jeden in ein besonderes Schloß abführen. Friedrich von Pettau selbst fiel in die königliche Ungnade, und wurde ebenfalls in den Kerker gelegt. Alle mußten ihre Kinder nach Prag als Geiseln bringen lassen. Der König ließ weiters den Verwandten und Freunden sämmtlicher Gefangenen zu wissen machen, daß, wenn sie solche beim Leben erhalten wollten, ihm alle Schlösser und Burgen, welche sie in Steier hätten, übergeben werden müßten, und so geschah es, daß Bernhard Graf von Pfannberg seine Burgen Pöchlarn, Pfannberg, St. Peter bei Leoben, und die Bizelmaierveste, Heinrich Graf von Pfannberg Strasseneck, Losenthal und Kaisersberg, Lichtenstein die Schlösser Murau und Lichtenstein, welche alle geschleift wurden, hergeben mußten. Hartneid von Wildon gab Eppenstein, Madfersburg und Gleichenberg, nur Eppenstein blieb unbeschädigt. Dem Friedrich von Pettau wurde Schwanberg und Wurmberg genommen, und die Gräben des letztern mit den Ringmauern ausgefüllt. Dem Wülfing II. von Stubenberg ließ Ottokar alle drei Schlösser zerbrechen, Stubenberg, Wülfingstein und Kapfenberg.

(Fortsetzung folgt.)

Tiroler : Fahrten.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Der Teufelssteg verbindet die durch den Abgrund geschiedenen Gemeinden Finkenberg und Dornau. Nach kurzer Strecke kamen wir wieder auf unsern alten Pfad zurück, und nach abermaliger beschwerlicher Wanderung von etwa zwei Stunden, häufig steil bergauf oder auch in Krümmungen längs der Berggrise und dicht an den furchtbarsten Abgründen fort, durch Gegenden, deren wilde Erhabenheit die Natur in Salvator Rosa'scher Stimmung geschaffen zu haben schien, in Lahnersbach oder Vorderdur an. Hier erweitert sich, wie man aus einem Nadelholzwäldchen in's Freie hinaustritt, die Schlucht zu einer Hochebene; wir stehen auf der Niederung einer Alpe; hohe Berge, theils von Matten grün überkleidet, theils in Felsgesteine auslaufend, umgeben uns auf allen Seiten, rings umher die balsamischesten Alpenweiden voll läutender Heerden, aber auch mit tieferabreichenden Schneeflecken, welche die hohe und rauhe Lage dieser Landschaft bezeugen. Die Luft ist hier oben ein wahres kräftigendes Stahlbad, und die Bewohner, deren wir gleich anfänglich mehrere begegneten, sind wahre Riesensöhne, mit ihren wetterdurchpeitschten Physiognomien, ihrem struppigen Haupt- und Warthaare, und ihren rauhen Ledenswämfern und Mäcken sonst wie Halbwilde anzusehen, bei näherer Berührung aber gutmüthig, gesprächig, zutraulich, fast kindlich sanft. Mit der den Gebirgsbewohnern eigenen Neugier hatten sie uns schnell um Reiseziel und Heimath ausgefragt, und nahmen an unserm Schicksale — uns eben so offen das ihrige mittheilend — einen um so lebhafteren Antheil, als meine beiden Reisegefährten aus Preußen waren, wohin mehrere ihrer nächsten Angehörigen ausgewandert waren. Ein alter Bauer, der uns lange auf dem Wege aufhielt, hatte Tochter, Schwiegersohn und Enkel darunter, die er nun entbehren und einsam dastehen mußte zwischen seinen einsamen Bergen; es war rührend zu hören, wie er frommen Sinnes sich in die Fügungen der Vorsehung ergab, das Benehmen seiner Angehörigen, wodurch er ja selbst am Meisten verlor, im Innern mißbilligte, dabei aber doch mit Alles vergessender Liebe an ihnen hing und gar so gern eine Nachricht über ihr Wohlfsein im fernen Lande eingezogen hätte. Gewiß, dieser schlichte Naturmensch mit seiner tiefsinnigen Liebe, dabei klaren Verständigkeit und wahrhaft religiösen Haltung im schweren Collisionssalle, war mir eine heilige, unvergeßliche Erscheinung — wohl dem Staate, der, wie der österreichische, viele solche Bürger zählt!

Der weitere Zug des Thales streicht, in der bisherigen westlichen Richtung von hohen Alpen abgegränzt, gegen Süden, wo in scheinbar geringer Entfernung, aber doch bei tüchtigem Zuschreiten erst in einer kleinen halben Stunde erreichbar, das kleine Dertchen Vorderdur oder Lahnersbach mit seinen idyllischen hölzernen Häuschen, fast großen Alpenhütten vergleichbar, und mit seinem Kirchlein von reinlichem Gemäuern und hohem spitzigen Thurme ein

unvergeßliches Landschaftsbild von begränztem Vollglücke darbot — mitten auf dem saftigsten Grün der Alpenmatten, und von ungeheuren Bergen eingefast. Ganz im Hintergrunde sahen wir bald nach dem Eintritte in diese Thalbiegung, bei übrigens heiterem Himmel, eine ungeheure dicke schneeweiße Wolke, wie ein Dom in den tiefblauen Aether hingewölbt, hervortreten, die uns — obgleich in den letzten Tagen Juli's — mit einem furchtbaren Schneegestöber zu bedrohen schien. Der Führer, dem wir unsere besorglichen Gedanken darüber mittheilten, bedeutete uns aber lachend: „dies wäre die gefrorene Wand“, und siehe! es war in der That ein ungeheurer, wie ein gothisches Dach himmelangethürmter Gletscher, mit frischgefallenem, blendend weißen Schnee überdeckt — ein Riesengebilde, dessen wüste Kolossalität alles Ähnliche, was ich bisher hinter Hallstadt, Gastein und im Pinzgau gesehen hatte, noch übertraf. Wir traten in das Wirthshaus, ein zwar ganz aus Holz erbautes, aber sehr wohlliches, einstöckiges Gebäude, wo wir bei dem Hauswirth, einem stattlichen, breitschulterigen Manne im kräftigsten Alter, dessen schnurbärtige ausdrucksvolle Physiognomie beinahe an einen Ungar mahnt, und seiner lieben Familie von mehreren Söhnen voll schöner Kraft und mehreren Töchtern voll kräftiger Schönheit die herzlichste Aufnahme, und besonders eine überaus wohlthuende Reinlichkeit fanden. Den Genuß alten Backfleisches verschmähend, fanden wir dafür in kräftiger Weinsuppe, Mehl- und Eierspeise und köstlichen Forellen einen mehr als hinlänglichen Ersatz, und fühlten uns bald so gestärkt, daß wir, da es noch hoch am Tage war, nach der beschwerlichen Wanderung von Zell herüber, die noch beschwerlichere zu dem Fußgestelle der gefrorenen Wand und dem daselbst entspringenden Wasserfalle antraten — eine Excursion, hin und zurückgerechnet, von nahe an 7 Stunden. Ich kann diese an erhabenen Naturherrlichkeiten überaus reiche Excursion allen meinen Nachfolgern nicht dringend genug empfehlen.

III. Moos — Hinterdur — Stillleben in der höchsten Alpenwelt — Wasserfall — die gefrorene Wand — Sängerabend — Rückkehr nach Zell — Fahrt nach Innsbruck — „Das ist mein deutsches Vaterland!“

Das um Vorderdur noch ziemlich weite Thal verengt sich allmählich zur Schlucht, in deren Tiefe der Durerbach daherbraust und an deren Rändern man auf schmalen und mitunter bedenklichen Pfaden fortwandelt. Eine Stelle war aber in der That gefahrloos: der letzte Gewitterregen hatte eine ganze Wand mit sich herabgerissen; Erd- und Steinblöcke waren chaotisch übereinander gewälzt; aller Orten, fast wie auf einem Gletscher, gähnten die schauerlichsten Klüfte, von kleinen Bächlein durchrauscht — und durch diese Stätte der trostlosesten Zerstörung mußte man, auf gut Glück ein gutes Stück aufwärts kletternd, die mindest bedrohliche Stelle zum Uebergange aufsuchen. Weiter aufwärts ward es wieder gangbarer und freundlicher; auch zeugten sich wieder mehrere Hütten, theils nach Lahnersbach, theils zur nächsten Ortschaft Moos gehörig. In einer dieser Hütten zog eine Vorrichtung ganz eigener Art

meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich bemerkte, daß eines der Quellschen, die hier häufig vom Berge auf unsern Pfad herabrannen, in einer Rinne nach einer Hütte geleitet war, und dort ein kleines Rad in Bewegung setzte. Auf meine Frage beehrte mich der Führer, daß dieses Rad eine Wiege mit einem Kinde schaukte, dessen Eltern mit allen übrigen Hausbewohnern zur Arbeit hinausgewandert waren, und sonach das arme hülflose Geschöpf der Sorge des Elementes, das es in Ruhe einwiegen mußte, und der Obhut der ewigen Vorsehung anheim gestellt hatten, gewiß ein rührendes Bild aus den unteren Kreisen der Menschheit, aus welchen unsere höheren Stände im Allgemeinen weniger klare Anschauung haben, als ihnen zum Mitgeföhle mit fremdem Loofe und Zufriedenheit mit ihrem eigenen zu wünschen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

Die Singschulen für das Volk in Paris nehmen einen erstaunlichen Fortgang. Nach Wilhelm's System sind bereits 6000 Kinder und 12000 Erwachsene vollkommen unterrichtet, was der öffentlichen Sittlichkeit zu namhaftem Gewinne gereicht. Statt in Kneipen und verdächtigen Orten sich herumzutreiben, versammeln sich jeden Sonntag in der Luchhalle 500 Arbeiter, andere 5 — 600 versammeln sich im Saale des Stadthauses, und diese Versammlungen führen Cöre von Guck, Handel, Eherubini, Mehul u. s. w. auf. In zehn Elementarschulen zu Paris werden gegenwärtig 6 — 7000 Kinder, und in 40 Schulen für Erwachsene 15 — 1800 Männer im Singen unterrichtet. —

(Ein seltener Fall.) Die Nachkommen des verstorbenen schwedischen Reichsherrn, Grafen Adelswärd, sind bei ihrem Könige mit dem Gesuche eingekommen, ihrer angestammten Grafenwürde entsagen zu dürfen. Der Grund davon ist, daß sonst der junge Graf und seine männlichen Nachkommen von dem präsumtiven Fideicommissrecht auf Altwidaberg u. s. w. ausgeschlossen sein würden, da dieses Fideicommiss zum Vortheile nicht eines Grafen, sondern eines Freiherrn von Adelswärd errichtet worden ist. —

(Meyerbeer) ist gewohnt, auf seinen Kreuz- und Quergängen durch Deutschland, Frankreich und Italien, im eigenen Wagen mit Extrapost fahrend, zu componiren. Er hat sich dazu ein allerliebstes kleines Pianoforte, welches in seinem Wagen statt des Rücksißes placirt ist, anfertigen lassen. Fällt ihm nun eine Melodie ein, so muß sein Diener dem Postillon befehlen, langsamer zu fahren, oder wohl gar still zu halten. — Das ist, bemerkt die allg. Theaterzeitung, kein Märchen, sondern Wahrheit. —

November- und Decemberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiewers.

(Beginn der Winterfaison im Gesellschaftsleben. Concerte. Großes Musikfest. Akademie zum Besten der grauen Schwestern im Burgtheater. Kuffner's und Stmayer's Oratorium »Saul und David«. Guitarrist Regondi. Theatralia: Bauernfeld's »Ernst und Humor«. Wiederaufführung Mozart's »Cosi fan tutte.« Geiger's neue Oper: »Wafsa«. Karl von Holtei in Wien. Nestroy's neue Localposse: »der Talsman«. Artstijches: Dittenberger's großes historisches Gemälde. Wien's Kunsthand-

lungen. Kaffelbergers Typometone. Daguerreotypportraits. Literarisches. Fortwährender Fortschritt neuer Bauten in Wien. Die Sadenfschüler. Herr Cremieux in Wien. Wittrow's Tod. Becker's Rheintied. Saphir's humor. Vorlesung. Kopfrechner Dase. Weihnacht.)

Dies also wäre der ungefähre Kopf meines neuesten Lebenscapitels, dies also und mehr noch als das hält' ich geschaut, gehört, genossen und gebüßt, durchgeföhlt, durchgeliebt und überlebt, und hätte meinen Kopf noch nicht darüber verloren? Wahrhaftig der Mensch vermag viel, nur Eines kann er nicht: stille stehen bleiben, wenn ihn die eilende Zeit allgewaltig vorwärts drängt. So steh' ich, z. B. jetzt am Wendepuncte des alten verlebten Jahres, und mir ist dabei ungefähr zu Muthe, wie Einem, der in allgemeiner Flucht unfreiwillig mit fortgerissen wird; ach, geht es denn nicht Allen so, und werden wir nicht sammt und sonders für diese unwillkürliche Desertion gestraft, ja mit dem Leben gestraft? Ungeheures, despolitisches Schicksal! Wahrhaftig, ich muß nach meinem Kopfe greifen, ob er mir auch fest sitzt, aber auch nach dem Herzen muß ich fühlen, wie ihn dann diese Parforcejagd der Erscheinungen bekommen. Dazu paßte allerdings die geheimnißvolle Geisterstunde der Sittefernacht am besten, löst sie doch so manches mystische Vergangenheiträthsel, und enthält so manches Zukunftsbild, aber ich mag kein Geisterbeschwörer und Heide sein. Ein echter, frommer Christ kennt keine weisevollere Stunde schönerer Offenbarungen, als die heilige Weihnacht, und so mögen sie denn die verschwundenen Gestalten und die heraufdämmernden Zukunftsbilde vor meinem inneren Auge wie morganatische Luftspiegelungen emportauchen, indes draußen feierliche Glockentöne weitbin durch die sternhelle Nacht die Stunde des Welttheils verkünden. Herrliche, wonnenvolle Nacht der Christenheit! schöne, poetisch-erhabene Sitte, sie zu feiern, und der liebliche, sinnige Abend, der ihr voranging, und dem der himmlische Christbaum mit seinen unzähligen Lichtern strahlte, möchte man da nicht allen Zungen und Alten, Frohen und Betrübten zurufen: »kommt Alle her, Kinder Eines Vaters, und laßt uns werden, wie die Kleinen, denen heute bescheert worden!« So ein Christabend, das ist ein echter, traulich-selig, herzinniglicher Gesellschaftabend, den man mehr als Ein Mal im Jahre feiern sollte. Freilich! freilich! wenn nur die Mode, der hon ton und die Convenience de la bonne société et saison nicht wären, die auch dem Profanen seine Rechte sichern und es schlechterdings nicht zugeben, daß wir alle Tage Christabend haben. Dafür wird uns auch nicht immer, wenigstens nicht immer das Beste, bescheert, und wie oft geht das Herz leer aus, wenn den Sinnen gehuldigt worden! Allerdings wird uns nicht selten auch im profanen Leben eine ungeahnte Erhebung, eine Erquickung reinerer Art zu Theil, aber um das zu erfassen und uns eigen zu machen, müssen wir einen gewissen festesten Sinn mitbringen, die gewöhnlichen fünf sind meistens zu stumpf dazu. Wie aber sollen wir es z. B. mit so vielen Gaben der Kunst halten, die, die Sinne hebrauchend, auch den Geist in eine süße Trunkenheit versetzen, die mit den Reizen der Erde himmlischen Zauber vermählend, sensualistische Schwelgerei und überirdische Verzückung zugleich? Alle Kunst trägt ein hehres ja ein unmittelbar göttliches Moment in sich, daher ihre Wirkungen weit über den Alltagserscheinungen, ihr Cultus weit über dem Sorgen und Schaffen des gemeinen Lebens. Laßt uns daher eine Befecherung der Kunst, wie z. B. unser heutiges großes Musikfest, als eine wahrhaft inprofane Feier, als ein Fest de facto et jure begrüßen, das den Herzenspulsschlag Tausender befeuert, schwungfähige Seelen zum kühnen Aufstieg begeisterte, und die ennuyante Lebenseintönigkeit vieler mit wunderbaren Psalmödien und Chorälen unterbrach. Händel's »Timotheus oder die Nacht des Glaubens« mit theilweise von Mozart vermehrter Instrumentierung, von mehr denn 1000 Künstlern und Kunstfreunden executirt, in dem ungeheuern Raume der k. k. Winterreitschule bald wie ein singender, dem Himmel entsandter Seraph, bald wie brausender Meeressturm zu der zahllosen laufenden Versammlung redend: welch' ein Werk! welch' ein Augenblick und welche Erinnerungen! Man braucht nicht Musiker von Profession zu sein, um das zu würdigen; ein edler, gekläuterter Sinn und ein empfängliches Herz erschließen genügend das Kunstverständnis und sichern reichen und reinen Genuß.

(Fortsetzung folgt.)

Benefice-Anzeige.

Morgen Sonnabends den 9. Jänner wird in hiesigen ständischen Schauspielhause zum Vortheile der Sängerin, Mad. Regina Lang, gegeben werden: »Das Castell von Ursino«, Oper in 3 Acten von Bellini.